



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

F. Schöegels "philosophische" Kritik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

mit sich beschäftigt sieht, bis endlich jeder ernste Gedanke an Gott und Vaterland, jede Erinnerung des alten Ruhms und mit ihnen der Geist der Stärke und Treue meist bis auf die letzte Spur erloschen war.“ So heißt es in der Besprechung der Vorlesungen Müllers (S. 419). Es geschieht ausdrücklich in voller Anerkennung der Arbeit, die für „größte Entfaltung des vaterländischen Geistes“ von Müller geleistet worden war. Aber auch mit merklicher Betonung der Tatsache, daß Schlegel in dieser Arbeit Müllers nur wiederfand, was er selbst erstrebte, daß er mithin sich durch Müllers Angriff auf die kritische Revolution nicht getroffen zu fühlen brauchte.

Vielleicht verallgemeinerte Schlegel in den angeführten Worten die Meinung Müllers. Vielleicht nahm er das Ganze von noch höherer Warte, getreu der Überzeugung, die er schon in der „Europa“ vertreten hatte. Dann bliebe Müllers Stärke das Beharren auf einem gesellschaftswissenschaftlichen Standpunkt, bliebe es das feste Band, das in Müllers Schauweise mit dem Staat die Kunst verknüpft. Von ihr aus ergab sich der Weg, der zu der „Hermannschlacht“ und besonders zu dem „Homburg“ Kleists hinleitete; auch F. Schlegel hätte Kleist diesen Weg nicht gleich unzweideutig gewiesen.

Wesentlich aber sind F. Schlegel und Müller miteinander einig in ihrem Wunsch, Dichtung nicht losgelöst vom Leben und vor allem vom Leben des Volks zu betrachten, im Kritiker also den Vermittler zwischen dem Leben eines Volks und seiner Dichtung zu erblicken. Allerdings möchte F. Schlegel gerade in diesem Zusammenhang nicht den Ausdruck „vermittelnde“, sondern den andern „philosophische Kritik“ gebrauchen. Philosophische Kritik sei, sagt Schlegel (S. 410), darum das verbindende Glied zwischen dem Leben und der literarischen Welt, „weil sie der gemeinschaftliche, zwar nicht das Ganze beherrschende, aber doch mehrere Glieder zugleich belebende, hie und da lenkende Geist der Bildung in derselben ist“. Und so könnte auch Schlegel diese philosophische wie Müller die vermittelnde Kritik eine deutsche nennen, da bis jetzt bei keinem andern Volk eine solche vorhanden war. Nach ihrer Idee werde bei uns wenigstens mit Erfolg gestrebt, „wenn anders die Anfänge derselben schon das Lob verdienen, welches Hr. A. Müller ihnen erteilt“.

Indes nimmt nach Schlegels Ansicht Müller den Begriff der literarischen Vermittlung manchmal in einem Sinn, der besser für Frankreich als für Deutschland taugt. Frankreich sei durch seine geographische Lage und durch seine politischen Verhältnisse vor allem berufen, der Mittelpunkt eines Gedankenverkehrs zu sein und zu werden, der das

allgemein Brauchbarste der Gegenwart wählend und anwendend in schnellen Umlauf setzt. Schlegel möchte den Unterschied deutscher von französischer vermittelnder Kritik mit dem Satz bezeichnen: „Nicht in der Mitte, noch auf der Oberfläche ist die Sphäre des deutschen Geistes, sondern die Tiefe ist seine eigentliche Region, in der von jeher er herrscht und alle andern siegreich zu übertreffen vermag.“ Erlebnisse, die in Frankreich Schlegel hatte, tönen da nach; und nur weil Schlegel hier etwas sagt, das sich ihm enttäuschend und bedrückend in Paris ergeben hatte, gewinnt der Satz Gewicht und wirkt nicht wie Wiederholung eines Gemeinplatzes, der die Gefahren einer einseitigen „Tiefe“ verkennet.

2. Friedrich Schlegels kritische Grundsätze

Gegen Müllers vermittelnde Kritik hat Schlegel aber noch ein wesentliches Bedenken vorzubringen. Er bekämpft sie, soweit sie zugleich eine versöhnende Kritik sein will. Müller nehme das „zum Teil in einem ganz allgemeinen, beinahe mystischen Sinne, wo wohl nichts anders darunter verstanden werden kann, als die völlige und gänzliche Auflösung aller Gegensätze in Einheit und Frieden“. Der Dichtung wie den Künsten überhaupt möchte Schlegel zugestehen, daß sie alles in Harmonie verschmelzen. Kritik aber würde mit der Poesie eins und hätte alles Sondern und Unterscheiden aufgegeben, wenn sie gleiches erstrebt.

Schlegel entscheidet: „Die philosophische Kritik ist an sich weder polemisch noch irenisch, sondern sie ist beides zugleich, das eine oder das andre, so wie das Bedürfnis der Kunst und der Zeit es fordert, und die Beschaffenheit der Gegenstände es mit sich bringt.“ Höchstens ließe sich behaupten, daß das versöhnende Element zuletzt die Oberhand behalten müsse; aus lauter Friede und Einigkeit eine Kritik zusammenzusetzen, sei indes ebenso vergeblich, wie durch vernünftige Diskurse etwas produzieren zu wollen. Solchen Ansichten liege nichts anderes zugrunde als der Satz, die Vorsehung lenke doch alles zum besten, wie verkehrt es auch die einzelnen anfangen mögen. Oder der noch einfachere, daß alles eben kommen mußte, wie es kam, daß alles, was ist, ist.

Schlegel berührt da etwas flüchtig ein Fragengebiet, das ihm von früh an Sorgen gemacht hatte und das er nicht bezwungen hat. Der Einwand, den er hier gegen Müller erhebt, findet sich schon, und zwar fast wörtlich gleich, in der Besprechung der 7. und 8. Sammlung von